

**Predigt Kanzelgottesdienst 8.11. 2009 St. Johannis Würzburg**  
**“wenn sich Mauern öffnen“**

Liebe Gemeinde,

dass ich nach über 4 Jahren als Gast mal wieder in St. Johannis auf der Kanzel stehen darf, freut mich sehr.

20 Jahre - Maueröffnung, friedliche Revolution, Wende, weltbewegende Geschichte – in diesen Tagen und Wochen wird ja viel gefeiert, erinnert, berichtet. Das Spannende daran ist, dass zumindest sehr viele von uns sagen können: „Ich habe das miterlebt.“ Und wenn wir jetzt eine Gesprächsrunde machen würden, hätte wohl jede und jeder von Ihnen eine ganz eigene Geschichte dazu zu erzählen. Sie haben mich heute eingeladen, damit ich Ihnen meine Geschichte erzähle. Und so möchte ich Sie gerne mitnehmen auf eine kleine Zeitreise 20 Jahre zurück in die damalige DDR, in der ich geboren und aufgewachsen bin.

Den Fall der Mauer in der Nacht des 9. November habe ich verschlafen. Eine Grippe hatte mich erwischt, ich war ein paar Tage zu Hause bei meinen Eltern in Stollberg im Erzgebirge. An diesem Wochenende hatte sich Besuch aus Westberlin angekündigt. Freitagmorgen, es war der 10. November, wir hatten noch keine Nachrichten geschaut oder gehört, gingen meine Schwester und ich in die Stadt um uns beizeiten beim Fleischer anzustellen. Der Westbesuch sollte schließlich was Gutes zu Essen bekommen. Auf dem Weg sahen wir eine lange

Schlange vorm Volkspolizeikreisamt stehen. Und wie man das als gelernter DDR Bürger so machte – wir stellten uns einfach mal an und fragten die anderen, was es hier eigentlich gäbe. So erfuhren wir vom Fall der Mauer und den neuen Reiseregungen und dass man hier jetzt einen Visumsstempel für die Reise in die BRD für 4 Wochen bekäme. Während ich anstand, holte meine Schwester schnell unsere Pässe von zuhause.

Ob wir an diesem Tag beim Fleischer noch etwas bekommen haben, weiß ich nicht mehr. Der Fall der Mauer, die Öffnung der Grenze – sie verlief hier sicher nicht so freudentaumelnd wie in Berlin. Wir waren natürlich aufgeregt und gespannt, aber auch skeptisch und ängstlich, wie lange diese Öffnung wohl bestehen beleiben würde. Dass die Polizei an diesem Vormittag des 10. November einfach irgendwann schließen würde und viele ohne Visum wieder weggehen müssten, damit haben wir gerechnet. Doch die Öffnung der Grenze lies sich nicht mehr rückgängig machen.

Der 9. November wird ja oftmals als Jahrestag der friedlichen Revolution in der DDR angegeben. Doch er war nur eine Folge aus dem was in den Monaten davor passiert ist. Und so müssen wir noch ein wenig weiter zurück reisen.

Ostern 1989. Ich fuhr als gerade 18jährige Abiturientin nach Dresden zu einem Treffen zwischen dem sächsischen und dem bayrischen Landesjugendkonvent. Solche Treffen gab es seit einiger Zeit zweimal im Jahr, natürlich immer in der DDR. Dieses Mal stand das Tref-

fen unter dem Thema „Gemeinsam unter dem ungeteilten Himmel“. In der Einladung hatte die Sekretärin allerdings „Gemeinsam unter dem geteilten Himmel“ geschrieben. Das ‚un‘ wurde dann handschriftlich ergänzt. Ob ihr das „ungeteilt“ einfach falsch vorkam oder sie Bedenken hatte, das so zu vervielfältigen – es entsprach jedenfalls unser aller Wahrnehmung. Wir diskutierten miteinander, Jugendliche aus Ost und West über Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung. Der Auftrag Gottes war ungeteilt und unser gemeinsamer trotz Mauern und Stacheldraht. Der Himmel war ungeteilt, aber das Land war und blieb geteilt, davon gingen wir alle aus. Keiner ahnte damals, dass die Osterbegegnung 1990 bereits in der Nähe von Nürnberg stattfinden würde.

Im Mai waren Wahlen. In der DDR sagte man dazu auch falten gehen, denn man musste auf dem Wahlschein gar nichts ankreuzen, sondern ihn lediglich falten. Damit stimmte man dem Wahlvorschlag der Einheitsliste zu. Ich habe damals lange überlegt, ob ich wählen gehen sollte. Allerdings stand eine Einladung zur Hochzeit meines Cousins in Reutlingen aus und damit zumindest theoretisch die Möglichkeit einer Westreise. Also ging ich mal lieber doch zur Wahl. Als jüngste Erstwählerin unseres Wahlbezirks bekam ich von einer der Wahlhelferinnen freudestrahlend einen Blumenstrauß überreicht. Als ich diesen dann aber meinem Vater in die Hand drückte mit der Bemerkung „Der stört nur in der Wahlkabine“ war sie dann nicht mehr

so freundlich. Man musste damals mit dem Wahlschein an der Wahlurne vorbei gehen um in eine der beiden Wahlkabinen zu gelangen. Dass man dabei dann schon notiert war, wusste jeder. In der Wahlkabine fand sich dann ein Bleistift. Aber Freunde hatten mich schon darauf vorbereitet, so dass ich Lineal und Kugelschreiber einstecken hatte. Denn nur wenn man mit Lineal jeden Namen auf der Liste einzeln ordentlich durchstrich, galt das als Ablehnung.

Es waren diese kleinen Möglichkeiten, wo man versuchte, sich gegen dieses Regime aufzulehnen und nicht alles mitzumachen und dennoch immer wieder am abwägen war: was kostet es mich, kann und will ich mir das leisten. Die Proteste gegen die nachgewiesene Wahlfälschung waren übrigens mit der Anfang der friedlichen Revolution.

Im Juli 1989 kurz nach meinem Abitur bekam ich dann doch überraschend die Erlaubnis für 10 Tage zur Hochzeit meines Cousins in den Westen reisen zu dürfen. Ich habe in diesen 10 Tagen viel gesehen, viel erlebt und war mehr als einmal wie erschlagen von all dem. Vor einem Supermarktregal zu stehen, in dem es neben 10 verschiedenen Sorten Milka-Schokolade auch noch 15 andere Marken gab, war für mich damals schon eine große Herausforderung. Ich fuhr nach 10 Tagen zurück mit dem festen Glauben, dies alles erst als Rentnerin wieder zu sehen.

In diesem Sommer sind viele Menschen aus der DDR geflohen. Jeder

kannte jemanden, der einen Ausreiseantrag gestellt hatte oder plötzlich verschwunden war. Für viel Christen war das nicht die Lösung. Wir sahen uns von Gott an diesen Platz gestellt um hier zu leben und etwas zu verändern. „Sucher der Stadt Bestes und betet für sie zum Herrn.“ Diesen Auftrag des Propheten Jeremia sahen wir als unseren. Dabei spielte die jährliche Friedensdekade eine wichtige Rolle. Für den Frieden zu beten und zwar nicht den bewaffneten wie ihn die DDR Führung propagierte, für Frieden in Gerechtigkeit, das war uns wichtig. Zwar waren wir nur ein kleiner Kreis, der da zusammen kam, aber es machte uns Mut nicht zu resignieren.

Im September 1989 begann ich mein Theologiestudium in Jena. Zunächst einmal stand das Hebräischlernen im Vordergrund. Über Politik zu diskutieren, das war vielen von uns fremd. Wir kannten die verordneten Gespräche aus der Schule, die vorgegebenen Meinungen. Wir schauten Tagesschau und lebten wie die meisten DDR Bürger in zwei Welten – der, die erwartet und verordnet wurde und der eigenen. Nur unter dem Dach der Kirche hatten wir Freiheiten erlebt, die es so in der DDR nirgends gab. In diesem Herbst aber spürten wir, wie sich in unserem Land etwas zusammen braute. Die Proteste gegen die gefälschten Wahlen im Mai konnten nicht einfach unterdrückt werden. Kommilitonen aus Leipzig erzählten von den Friedensgebeten. Und uns war bald klar, dass auch wir nicht einfach zusehen wollten. Einige meiner Kommilitoninnen begannen mit so ge-

nannten Fürbittandachten für die zu Unrecht Inhaftierten gemeinsam mit dem Stadtpfarrer von Jena.

Zur ersten am, Samstag, dem 7. Oktober, dem 40. Jahrestag der DDR, waren es nur 11 Leute. In der darauf folgenden Woche wurden es täglich mehr. Wir schrieben in der Marxismus-Leninismus-Vorlesung, die man auch als Theologiestudent besuchen musste, per Hand Einladungszettel. Diese hängten wir im Anschluss auf, wohl wissend, dass die Herren, die uns in größerem Abstand folgten, sie wieder abhängten. Zur nächsten Andacht kamen dann schon 30 Menschen, dann Hunderte. Am Ende der Woche fanden zwei große Veranstaltungen in der Stadtkirche statt, wo sich die verschiedenen neu gegründeten Gruppierungen wie Neues Forum, Demokratischer Aufbruch und noch andere vorstellten. Da platzte die Kirche mit 2 mal 2500 Leuten schon aus allen Nähten.

Für diese Fürbittandachten sammelten wir Informationen aus den verschiedenen Städten in der DDR. Jeder, der irgendjemanden kannte, fragte nach: „Was läuft bei euch? Sind Menschen verhaftet worden? War alles friedlich?“ Und so war in diesen Tagen das Telefon, so es ging, unser wichtigstes Instrument. Eine hatte immer in der Nähe des übrigens einzigen Telefons im Wohnheim zu sein und mitzuschreiben. Die Berichte aus den anderen Städten, v.a. aus Leipzig und Dresden erschütterten uns oftmals, machten aber auch Mut. Nun wusste man in Jena, dass auf der Stadt ein besonderes Augenmerk der Staatssicherheit lag. Zum einen, weil sie als Hochtechnolo-

gie- und Universitätsstadt eine wichtige Rolle spielte, zum anderen, weil es in den 70er und 80er Jahren hier schon eine starke oppositionelle Bewegung gegeben hatte. Die Angst, dass die Kirche nach einer Fürbittandacht von einem Polizeiring umstellt war, war da und nicht unbegründet. Wir hatten in dieser Zeit vor unserem Wohnheim ein paar Tage einen Wartburg mit zwei Bauarbeitern darin stehen. Die Schaufeln im Kofferraum haben sie nie ausgeladen. Nur noch zu zweit auf die Straße – so lautete unsere Devise. Dennoch waren wir euphorisch, sicher an manchen Stellen auch ein bisschen naiv. Aber wir spürten, dass sich hier etwas veränderte, dass verkrustete Strukturen aufbrachen. Mitzuerleben, wie Menschen plötzlich Mut fassen, sich nicht mehr einschüchtern lassen, sich trauen eine eigene Meinung zu haben, plötzlich aufrecht gehen – das war für mich mit das Bewegendste in diesen Tagen.

An diesem Wochenende vor den beiden großen Veranstaltungen in der Stadtkirche waren wir auf einem Erstsemesterseminar mit Prof. Klaus Peter Hertzsch. Natürlich war es nur schwer möglich, die normalen Themen dieses Seminars zu behandeln, denn uns alle beschäftigten andere Dinge. Ich erinnere mich v.a. noch an die Sorge, die Prof. Hertzsch um uns hatte. Auch nach den friedlichen Demonstrationen in Leipzig und Dresden wusste niemand, wie die Staatssicherheit in Jena reagieren würde. Zugleich machte er uns aber auch Mut, unterstütze uns und war für uns da. „Komm Herr segne uns, dass wir

uns nicht trennen“ So haben wir gesungen und gebetet. Und „Sonne der Gerechtigkeit gehe auf zu unsrer Zeit“. Solche Lieder und biblischen Texte waren für viele von uns Zuspruch und Stärkung von Gott. Wir wussten ihn an unserer Seite und haben es uns zugleich mit diesen Lieder immer wieder versichert.

Und mitten in diesen bewegenden und aufregenden Tagen mussten wir ab dem 16. Oktober in den Ernteeinsatz. 2 Wochen Apfelernte im tiefsten Thüringen, weit weg von allen Ereignissen. Wir saßen jeden Abend am 19 Uhr vor dem Fernseher und sahen von Heute über die Aktuelle Kamera bis zur Tagesschau alle Nachrichten und diskutierten stundenlang. Wir sahen den Rücktritt Erich Honeckers und mit Schrecken Egon Krenz als seinen Nachfolger. Über unsere Versuche mit den Mitgliedern der dortigen LPG zu reden, gar evt. einen Streik zu organisieren, ließe sich jetzt noch viel erzählen. Doch das würde dann wohl zu weit führen.

Am 4. November, als in Berlin die große Kundgebung mit fast 1 Million Menschen stattfand, gab es auch in Jena die erste friedliche Demonstration.

Das darauf folgende Jahr habe ich sehr ambivalent erlebt. Da gab es zum einen die vielen Diskussionen über eine veränderte, erneuerte DDR. Wir wollten eine andere, eine bessere DDR und kein schnell vereinigtes Deutschland. Doch auch bei uns verschwanden die Hoff-

nungen auf einen eigenen, dritten Weg irgendwann hinter emblemfreien Deutschlandfahnen – wie in Leipzig und Berlin und andernorts.

Da waren auch weiterhin die Fürbittandachten, aber nun wieder mit weniger Menschen. Und am 3. Oktober 1990 wurden die gleichen Leute, die diese Andachten begonnen hatten, als rote Socken und ewig gestrige beschimpft.

Da war unser Konsum zum Supermarkt geworden, bei dem der Joghurt aus der DDR nur noch schwer zu finden war.

Da war die Erfahrung, dass ein Kommilitone, der nach abgeschlossener Berufsausbildung in der DDR bereits 3 Jahre Theologie studiert hatte, ein Gastsemester in Bonn nicht antreten durfte, weil er ja kein Abitur hatte. Auch das war hinter den geöffneten Mauern.

Da waren aber auch die vielen Begegnungen zwischen Menschen aus Ost und West, ein aufeinander zugehen, ein herzliches Empfangen und viel Unterstützung und Hilfe. Meine hebräische und meine griechische Bibel verdanke ich z.B. einer großzügigen Spende aus dem Westen.

20 Jahre Maueröffnung, Wende, friedliche Revolution – was ist davon geblieben? Was haben wir mitgenommen in unsere Kirche, unsere Gesellschaft heute und was kann die nächste Generation daraus lernen?

In dem Film „Nikolaikirche“ nach dem Roman von Erich Loest sagt ein Stasioffizier am Ende den für mich treffendsten Kernsatz des

Herbstes 89: „Mit allem haben wir gerechnet, aber nicht mit Kerzen und Gebeten.“ Die Kraft der Kerzen und Gebete, die Menschen die Angst nahm und ihnen den Rücken stärkte für einen aufrechten Gang – die möchte ich gern mitnehmen. Die Erfahrung, dass Menschen nur mit Kerzen und Gebeten auf friedlichem Weg ein Land verändern und ein verkrustetes System aufbrechen können, die sollten wir bewahren und weitererzählen. Ebenso aber auch den Mut und die Solidarität der Menschen damals, ihre Beharrlichkeit und ihre Träume und Visionen.

Die Evang. Kirche in Mitteldeutschland hat dieses Jubiläumsjahr unter das Motto „Gesegnete Unruhe“ gesetzt. Der ehemalige Bischof Axel Noack schreibt dazu: „Angesichts dieses Jubiläums sollen wir uns neu unserer Verantwortung für die Gesellschaft bewusst werden, in der wir als Kirche mitten im Leben stehen und für die wir mit unseren Gebeten, mit Kerzen und unserem Engagement eintreten können. Gott will uns brauchen, wir wollen uns brauchen lassen.“

Vielleicht ist es ja gerade das, was unsere Gesellschaft heute wieder braucht: Kerzen und Gebete, die Mut machen sich für Veränderungen einzusetzen, für Freiheit und Gerechtigkeit für alle einzutreten.

Für mich bleibt aber auch eine große Dankbarkeit. Trotz all der Schwierigkeiten, die das Zusammenwachsen der beiden deutschen Staaten und der Menschen in ihnen gebracht hat und noch bringt – wir haben mit der friedlichen Revolution ein Geschenk erhalten, das diese Welt verändert hat und das niemand so für möglich gehalten

hätte.

Mein Sohn ist heute so alt wie ich damals war. Wenn ich sehe und miterlebe, welche Möglichkeiten er heute hat, was er alles in der Schule lernt, wohin er reisen kann, dann bin ich manchmal etwas neidisch und vor allem einfach nur froh. Dass das nicht selbstverständlich ist, habe ich erlebt. Seine Generation geht ganz ungezwungen miteinander um, für sie ist das Geschichte. Eine Geschichte, die sie aber kennen sollten um aus ihr zu lernen.

Liebe Gemeinde,

Klaus Peter Hertzsch, der Professor aus Jena, hat 1989 ein Lied geschrieben, das mir v.a. in den Jahren nach der Wende wichtig geworden ist und heute als Zusage am Schluss dieser Predigt stehen soll: „Vertraut den neuen Wegen, auf die uns Gott gesandt!

Er selbst kommt uns entgegen. Die Zukunft ist sein Land.

Wer aufbricht, der kann hoffen in Zeit und Ewigkeit.

Die Tore stehen offen. Das Land ist hell und weit.“

Das wünsche ich uns. Amen